

Esther Lehner

Al-Andalus – eine Idealisierung?

«Al-Andalus» beschreibt die mittelalterliche Koexistenz von Islam, Judentum und Christentum auf der Iberischen Halbinsel. Der Name verbindet die Epoche der unter maurischer Herrschaft stehenden Gebiete vom 8. bis ins 15. Jahrhundert. Die einschlägige Literatur zum Thema besagt, dass die Vorstellungen über die sagenumwobene Epoche durch vielfältige, historisch und ideologisch bedingte Faktoren verformt oder gar verzerrt worden sind. Mythos und historische Wirklichkeit seien in den verschiedenen Lagern der Geschichtsschreibung nicht klar voneinander getrennt worden, was zu einer ideologischen Vereinnahmung geführt habe. So lautet die Hauptkritik des Historikers Eduardo Manzano Moreno, es werde eine idealisierte Darstellung eines friedlichen Zusammenlebens (*convivencia*) unterschiedlicher Kulturen gezeichnet, die sehr vieles ausblende. Man stelle «Al-Andalus» als ein gelungenes Vorbild im Hinblick auf die Herausbildung neuer Normen im interkulturellen Austausch, dar. Weiter werde diese Epoche als blühende und dem abendländisch-christlichen Kulturkreis überlegene Zivilisation extrapoliert, was zu hinterfragen sei. Manzano Moreno stellt überhaupt in Frage, ob es diese Art des friedlichen Zusammenlebens in der dargestellten Form je gegeben habe. Es sei zu vermuten und zu prüfen, ob durch die unterstellte Idealisierung nicht einfach eine Abgrenzung vom islamischen Zeitalter der Iberischen Halbinsel, als ideologischer Kitt für nationalen Zusammenhalt unter Ausschluss der Fremden, versucht werde.

Die Ideologen des Franco-Regimes stellten sich als Erben desselben Spaniens dar, das die ruhmreiche christliche Rückeroberung (Reconquista) herbeigeführt hatte. In diesem Konzept wurden Fremde Feinden gleichgesetzt und entsprechend bekämpft. Dies galt auch für die arabischen Eroberer, die als muslimische Eindringlinge gezeichnet wurden. Im Hinblick auf die Wirren vor und nach dem Bürgerkrieg schreibt Manzano Moreno, habe eine Entglorifizierung des imperialen Geschichtsbildes vor allem seitens der Exil-Historiker stattgefunden. Américo Castro, ein wichtiger Vertreter dieser geistigen Strömung, vertrat den Ansatz dazu: Die friedliche Koexistenz sei vom Geist der Toleranz getragen gewesen, der vor allem von den Arabern geprägt worden sei. Castro gilt als eigentlicher Schöpfer des *convivencia*-Konzeptes. Manzano vertritt hingegen die Meinung, dass die Idee der *convivencia* in der

spanischen Gesellschaft so erfolgreich gewesen sei, weil sie einen deutlichen Kontrast zur repressiven Tradition Spaniens, zu Inquisition, Juden- und Maurenvertreibung und dem Verharren in der katholischen Orthodoxie, darstelle.

Diese neue Geschichtsinterpretation fand vor allem bei einer Generation starken Anklang, die die Leiden des Bürgerkriegs, Intoleranz und Repression am eigenen Leib erfahren hat. Mit dem *convivencia*-Narrativ wurden somit auch neue Identifikationsmöglichkeiten geschaffen. Manzano Morenos Kritik gegenüber dieser Deutung gründet hauptsächlich darin, dass darin auch Vorstellungen und Konzepte des heutigen 20. Jahrhunderts auf weit zurückliegende Epochen übertragen worden seien. Der Toleranz-Begriff, welcher immer wieder als verbindendes Kulturelement bemüht werde, sei moderner Prägung und daher nicht auf diese Epoche anwendbar. Aber er hat auch nachgewiesen, dass das Konzept aus rein praktischen und juristischen Gründen nicht haltbar ist.

Unter diesem Aspekt seien auch zahlreiche Konversionsbemühungen seitens Christen und Juden zum Islam zu sehen, da sie mit dem Übertritt zum Islam z.B. von der Steuer befreit wurden. Weit gefehlt, wer meine, dass diese Übertritte aus religiöser Überzeugung gemacht worden seien. Manzano Moreno führt weiter aus, dass sich zahlreiche antifranquistische Intellektuelle mit dem anderen, toleranten und vielfältigen Spanien des Mittelalters zu identifizieren begannen, das wie die zurückliegende spanische Republik Hass und Bruderkrieg zum Opfer gefallen war. Castros Rezeption der Historie sei zwar die sympathischere Variante, aber dennoch als ideologisch verzerrt zu hinterfragen.

Der Mythos der *convivencia* werde inzwischen in den aussenpolitischen Beziehungen mit bestimmten Ländern vermarktet. In keiner Rede vor arabischem oder israelitischem Publikum fehlen die Hinweise auf das vermeintliche Paradies gegenseitigen Respekts, das «Al-Andalus» verkörperte. Die salbungsvollen Begriffe treten aber nie in offiziellen Stellungnahmen auf, die sich z.B. auf den Umgang mit den marokkanischen Einwanderern beziehen. «Al-Andalus» verkommt so zum Gegenstand doppelbödiger Phrasen. Sowohl von Anhängern der alten wie der neuen Geschichtsschreibung wird somit Geschichte in den Dienst politischer Ziele gestellt. Verschiedene Intellektuelle aus dem arabischen Raum haben auf die genannten Geschichtsverzerrungen aufmerksam gemacht. Mohammed Arkoun warnte z.B. davor, dass die genannten Glorifizierungen der Vergangenheit in der Maghreb-Region oder im

Nahen Osten fundamentalistischen Strömungen zusätzliche Nahrung lieferten. Auch hier werde «Al-Andalus» von einer nationalistischen Weltanschauung für einen ideologisierenden Diskurs vereinnahmt, der in der Vergangenheit Antworten und Botschaften zu finden hofft, die sich auf Probleme der Gegenwart beziehen. Arkoun schlug vor:

...die Vergangenheit von ihrem mythisch verklärten Nimbus zu befreien und darauf zu verzichten, in ihr unumstössliche Wahrheiten zu suchen.

Arkoun sieht dies als Voraussetzung dafür, eine neue Sprachregelung in den arabischen Medien zu begründen, um den Herausforderungen der Moderne gerecht zu werden. Diese Notwendigkeit gelte auch für die europäische Sichtweise des «Al-Andalus», die dieses Erbe nur besetzt, um offizielle Reden auszuschnürceln.

Literatur:

Eduardo Manzano Moreno: «Al-Andalus: Austausch und Toleranz der Kulturen? Das Islamische Zeitalter der Iberischen Halbinsel in Ideologie, Mythos und Geschichtsschreibung» in: Martina Fischer (Hg.): Fluchtpunkt Europa. Migration und Multikultur. Frankfurt/M. 1998, S. 93-120.